



★
KIR BULYTSCHOW

DER
EINHETLICHE
WILLE
DES
GESAMTEN
SOWJETVOLKES

Herausgegeben,
aus dem Russischen übersetzt
und mit einem
Nachwort versehen
von Ivo Gloss

Illustriert von
Renate Gloss

Bibliothek der Science Fiction des Ostens

Herausgegeben von Ivo Gloss

Band 1

Kir Bulytschow, Der einheitliche Wille des gesamten Sowjetvolkes

Deutsche Erstausgabe, Januar 2020

© 2020 Kira Soschinskaja (Erzählungen)

© 2020 Ivo Gloss für die deutschen Übersetzungen, das Nachwort,
die Bibliographie und die Zusammenstellung dieses Bandes

© 2020 Renate Gloss für die Textillustrationen

© 2020 dieser Ausgabe: Memoranda Verlag

Der Herausgeber dankt Michail Manakow (Tscheljabinsk),
der auf jede Frage zu Kir Bulytschow und dessen Schaffen
eine Antwort zu wissen scheint.

Gestaltung: benSwerk [www.benswerk.wordpress.com]

Umschlagabbildung unter Verwendung eines Fotos der Skulptur

»Arbeiter und Kolchosbäuerin« von Vera Muchina

Karikatur auf Umschlagklappe: Kir Bulytschow (Selbstporträt, 1995)

Lektorat: Erik Simon

Korrektur: Christian Winkelmann & Hannes Riffel

Druck: Schalungsdienst Lange, Berlin

Alle Rechte vorbehalten

Memoranda Verlag

Hardy Kettlitz

Ilsehof 12 | 12053 Berlin

Kontakt: hardy@memoranda.eu

www.memoranda.eu

Gebundene Ausgabe ohne ISBN (nur über Verlag)

ISBN 978-3-948616-00-7 (Klappenbroschur)

ISBN 978-3-948616-01-4 (E-Book)

INHALT



**Der einheitliche Wille
des gesamten Sowjetvolkes** 7

Der Tod im Stockwerk tiefer 25

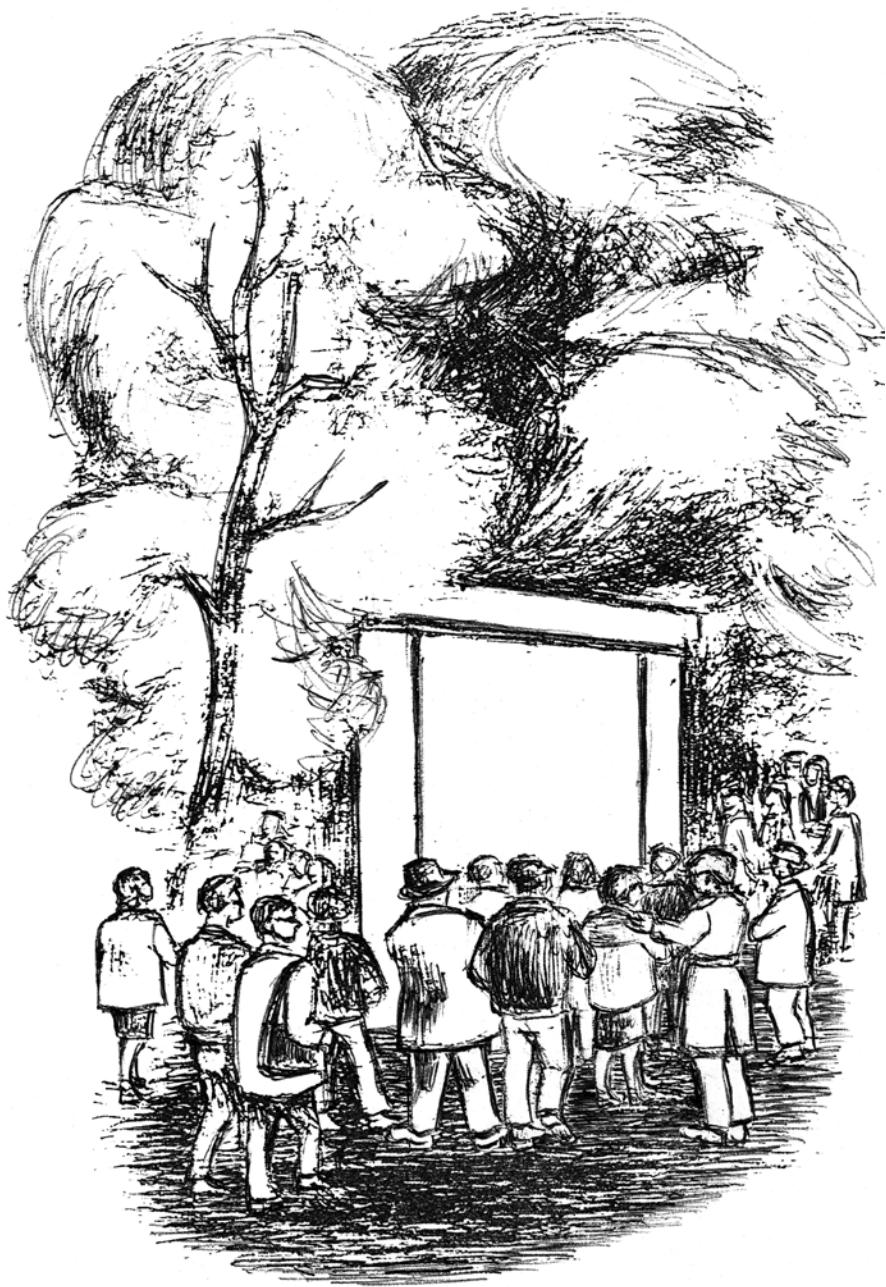
Der freie Tyrann 249

Der alte Iwanow 257

Anhang

Ivo Gloss: Kir Bulytschow – Phantast 269

Deutschsprachige Veröffentlichungen
von Kir Bulytschow (Igor Moshejko) 285





DER EINHEITLICHE WILLE DES GESAMTEN SOWJETVOLKES

Die hier geschilderten Ereignisse spielten sich im letzten Lebensjahr Leonid Iljitsch Breshnews* ab. Seinerzeit war eine Veröffentlichung völlig undenkbar: Das System der Grabesstile und der allumfassenden freiwilligen Amnesie funktionierte tadellos. Die halbe Krasnojarsker Oblast hätte in der Erde versinken können, und wir hätten es ignoriert, außer wenn sich zufällig ein ausländischer Tourist dort befunden hätte. Von dem Erdbeben in Aschchabad erfuhr ich zwanzig Jahre nach der Zerstörung der Stadt und von dem Krieg in Afghanistan erst mit dem Beginn des Abzugs unserer Truppen. Bis dahin war ich in dem Glauben gewesen, dass wir dort selbstlose Hilfe mit Nahrungsmitteln und Gütern des Grundbedarfs leisteten.

Ich weiß nicht, was mich dazu veranlasst hatte, die Umstände der Großen Abstimmung auf Papier festzuhalten. Möglicherweise eine Vorahnung vom Ableben des Generalsekretärs.

Ich habe die Kabine mit eigenen Augen gesehen. Ende Oktober ging sie in der Nähe von Swenigorod am Ufer der Moskwa auf dem Gelände des Gästehauses der Akademie nieder. Sie sank im Morgengrauen herab, ohne Fanfaren und Feuerwerk, zwischen Treibhäusern, in denen Rosen und Nelken für befreundete Organisationen herangezogen wurden, auf der Böschung über der Bootsanlegestelle.

* Breshnew starb am 10.11.1982 (hier und im Folgenden Anmerkungen des Übersetzters).

Die Kabine sah nicht sonderlich eindrucksvoll aus und hatte Ähnlichkeit mit einer Blechgarage. Ihr Dach leuchtete, während die Wände matt waren. Die Tür war geschlossen.

Als sich der vom Gärtner alarmierte Direktor des Gästehauses der Kabine näherte, dachte er zunächst, dass sich irgendjemand einen schlechten Scherz erlaubt habe. Er versuchte die Tür zu öffnen, vermochte es jedoch nicht.

Während man auf das Eintreffen der Miliz wartete, begann die Verkündung der Kabine. Sie verkündete, und wir Urlauber bildeten einen dichten Ring um sie.

Die Stimme der Kabine war tief und akzentlos.

»Bürger der Sowjetunion«, sprach die Kabine. »Wir, Psychologen der Gemeinschaft Galaktischer Zivilisationen, führen ein Experiment durch, an dem wir euch teilzunehmen bitten. Unser Ziel ist es zu ermitteln, wer von jenen, die die Welt der Lebenden verlassen haben, in eurem Lande am beliebtesten ist. In drei Tagen, um zwölf Uhr Moskauer Zeit, werden alle Bürger der Sowjetunion ein Signal vernehmen. Dann soll jeder gedanklich den Namen des von ihm meistgeliebten Menschen aussprechen. Die Person, die die meisten Wünsche auf sich vereint, wird im Inneren dieser Kabine wieder zum Leben erwachen. So, wie sie im Moment ihres Ablebens war, aber gesund und lebensfähig. Denkt nach, liebe Brüder und Schwestern.«

Die Stimme der Kabine war nicht nur auf dem Territorium des Gästehauses zu hören. Auf rätselhafte Weise erklang sie in allen Ecken und Enden des Landes, in den Ohren eines jeden meiner vielen Millionen Mitbürger.

»Eine Provokation«, sagte der Direktor des Gästehauses. Das war die erste Reaktion auf die Bekanntmachung. Die anderen Zuhörer schwiegen. In diesem Moment wusste noch niemand, dass die Kabine sich an das ganze Volk gewandt hatte. Wir dachten, die Ansprache sei nur an uns gerichtet. Und da es nicht zum guten Ton gehörte, an außerirdische Besucher zu glauben, auch wenn es einen sehr danach verlangte, gaben sich die Menschen um mich herum zweifelnd und lächelten unsicher.

Etwa eine halbe Stunde später trafen mehrere Militärlastwagen und drei schwarze »Wolga« auf dem Gelände des Gästehauses ein. Die Wiese rings um die Kabine wurde von Kräften des KGB abgesperrt, und die Bewohner des Gästehauses wurden in speziellen Bussen nach Moskau gebracht und dort jeder einzeln verhört. Der Vorfall hatte keine negativen Folgen für die Augenzeugen, wenn man davon absieht, dass man mich nicht zum Urlaub nach Bulgarien hinausließ.

Am nächsten Morgen versammelte sich das Politbüro des Zentralkomitees der KPdSU, um den Bericht von Generalleutnant Koljadkin entgegenzunehmen.

Den Vorsitz hatte Leonid Iljitsch Breshnew, der damals noch lebte.

Zunächst sprach Generalleutnant Koljadkin, der berichtete, die Kabine sei allseitig verschlossen, ein Vordringen ins Innere bislang noch nicht gelungen, aber eine Spezialistengruppe arbeite daran. Eine Probenentnahme zur Analyse sei aufgrund der extremen Härte des Materials noch nicht möglich gewesen. Es sei begonnen worden, das Objekt zu untergraben.

»Das heißt, Sie haben noch nichts getan?«, fragte Breshnew an Andropow* gewandt, der bereits nicht mehr beim KGB arbeitete, aber Leonid Iljitsch hatte das vergessen.

»Übereile kann nur schaden«, sagte Andropow. »Wir haben noch drei Tage.«

»Was wird aus den Vereinigten Staaten von Amerika gemeldet?«, fragte Breshnew.

»Dobrynin** hat telefonisch mitgeteilt, dass es in den USA zu einem ebensolchen Phänomen gekommen ist«, berichtete Außenminister Gromyko. »In New Jersey. Es herrsche eine Massenhysterie.«

* Andropow, Juri Wladimirowitsch: 15.6.1914 – 9.2.1984. Bis 1982 KGB-Chef, ab Mai 1982 Sekretär des Zentralkomitees, nach Breshnews Tod dessen Nachfolger als Staats- und Parteichef.

** Dobrynin, Anatoli F.: Botschafter in den USA.

»Es ist nicht auszuschließen, dass es sich um eine Provokation handelt«, gab Tschernenko* zu bedenken. »Die können das – rufen ›Haltet den Dieb!‹, dabei sind sie selber die Diebe.«

»Eine wichtige Bemerkung von Konstantin Ustinowitsch«, sagte Breshnew nachdenklich. »Wer möchte noch etwas sagen?«

»Es gibt Informationen aus Peking«, sagte Gromyko nach einer kurzen Pause.

»Bei denen etwa auch?«, wunderte sich Pelsche.**

»Offizielle Verlautbarungen gibt es nicht, aber der Text wurde von den Dolmetschern unserer Botschaft aufgefangen. Der Inhalt ist derselbe.«

»Nicht ausgeschlossen, dass das eine Provokation ist«, sagte Ustinow.*** »Ich schlage eine Mobilmachung im Westen und im Fernen Osten vor.«

»Und was sagen unsere Wissenschaftler?«, fragte Breshnew.

Wissenschaftler waren zur Sitzung des Politbüros nicht geladen worden. Für sie antwortete Andropow: »Ich habe die Akademie der Wissenschaften um Informationen gebeten. Die sind skeptisch. Sie versichern, dass es im Weltall kein Leben gibt.«

»Setzen Sie die Untersuchungen fort«, sagte Breshnew. »Kommen wir jetzt zu anderen Angelegenheiten. Ich möchte Sie, Genossen, über meine Unterredungen mit dem Genossen Machel unterrichten, der, wie Sie wissen, der Führer der Republik Moçambique ist.«

Das Politbüro ging somit zu wesentlicheren Dingen über, vermochte sich aber nicht in sie zu vertiefen, weil eine halbe Stunde später jedes seiner Mitglieder wie auch jeder andere Bürger der UdSSR die Wiederholung der Bekanntmachung der Kabine vernahm.

* Tschernenko, Konstantin Ustinowitsch: 24.9.1911 – 10.03.1985. Andropows Nachfolger als Staats- und Parteichef.

** Pelsche, Arwid J.: 26.1.1899 – 1.6.1983. Leiter des Parteikontrollkomitees. Mitglied des Politbüros.

*** Ustinow, Dmitri Fjodorowitsch: 30.10.1908 – 20.12.1984. Verteidigungsminister.

Schweigend hörten sich die Politbüromitglieder die Bekanntmachung an. Dann sagte Breshnew: »Eine Schallisolierung scheint ja in diesem Raum so gut wie gar nicht vorhanden zu sein.«

»Wir werden Maßnahmen ergreifen«, sagte Tschernenko.

»Reichlich spät«, sagte Breshnew. »Wenn wir hier drinnen etwas von draußen hören können, dann hat uns auch jemand von draußen belauschen können.«

»Eine sehr richtige Feststellung«, sagte Tschernenko.

Daraufhin sagte eine Zeit lang niemand mehr etwas, bis Dolgich* sich schließlich erkühnte, das Schweigen zu brechen: »Es gibt eine Mitteilung aus Nowosibirsk. Dort war es auch zu hören.«

»Was aber, wenn es keine Provokation ist?« Breshnew ließ den Blick langsam über seine Kampfgenossen gleiten.

»Möglicherweise sollten wir darauf reagieren«, unterstützte Andropow als Erster den Generalsekretär.

Es wurde eine Unterbrechung zur Einnahme des Mittagessens und zur Durchführung medizinischer Maßnahmen beschlossen. Danach wollte man sich erneut versammeln.

Zu dieser Zeit fuhr ich in einem Bus, dessen Fenster mit Vorhängen verdunkelt waren, in Richtung Moskau. Neben mir saß Professor Jewstignejew vom Institut für Ichthyologie.

»Was halten Sie davon?«, fragte ich.

Der Professor wirkte nachdenklich, die Brille war auf die Nasenspitze gerutscht und schien sich zum Sprung in die Brusttasche des Jacketts anzuschicken. Der Professor roch nach Staub und Zwiebel. Er sah so sehr wie ein Professor aus, dass völlig klar war: In der Wissenschaft war er eine Null. Die Wissenschaft bringen nur solche voran, die nicht wie Professoren aussehen.

»Meine Frau ist gestorben«, sagte der Professor und versuchte, mit dem Finger den Vorhang am Fenster ein kleines Stück beiseitezuschieben, als zweifelte er daran, dass man uns tatsächlich nach Moskau brachte.

* Dolgich, Wladimir I.: damals Kandidat des Politbüros, geb. 1924.

»Bürger«, sprach ihn von hinten ein Leutnant an, »es ist nicht gestattet hinauszuschauen.«

»Das tut mir leid«, sagte ich zum Professor.

»Aber vielleicht ist das ja eine Chance, sie zurückzuholen?«

Ich blickte ihn verwundert an. Der Professor glaubte also an die Macht der Kabine.

»Ich verstehe«, sagte der Professor. »Jeder hat seinen eigenen Wunsch.«

»Dann stehen Ihre Chancen schlecht«, konstatierte ich lächelnd.

»Aber vielleicht gibt es doch eine Chance«, sagte der Professor. »Jeder Mensch, auch wenn er nicht daran glaubt, wird sich die Auferstehung einer ihm nahen Person wünschen. Jeder hat einen anderen Wunsch. Aber ich habe einige Ersparnisse.«

»Und?«

»Sie zum Beispiel, haben Sie schon darüber nachgedacht, wen Sie wiederbeleben möchten?«

Mir wurde bewusst, dass ich das noch nicht getan hatte.

»Puschkin vielleicht?«, sagte ich unsicher.

»Sie sind nicht verheiratet? Nun, Sie sind ja auch noch jung.«

»Nein, ich bin nicht verheiratet.«

»Und wenn ich Ihnen nun ...« Der Professor fing die Brille auf, die sich zum Sprung entschlossen hatte. »Wenn ich Ihnen, sagen wir, fünfzig Rubel böte und Ihnen den Namen meiner Frau mitteilte? Sie können das Geld doch gebrauchen?«

»Ich würde das auch umsonst tun«, sagte ich. »Nur sind Ihre Chancen gleich null.«

»Ich habe viertausenddreihundert Rubel auf dem Sparbuch«, flüsterte der Professor mir ins Ohr.

»Sparen Sie sich Ihr Gequatsche für später auf!«, befahl der Leutnant von hinten.

»Und wenn ich zwanzig Leute engagiere?«, fragte der Professor hastig und bewegte seinen Kopf eilig von meinem Ohr weg. Sein Blick war leer und wirkte wie der eines Vogels.

»Ich muss nachdenken«, sagte ich.

»Sechzig Rubel?«, fragte der Professor. »Mehr kann ich nicht.«

»Und wenn ich nun das Geld nehme und dann zufällig an jemand anderen denke?«

»So naiv bin ich nicht«, antwortete der Professor. »Sie werden mir dafür unterschreiben, dass Sie sich verpflichten, nur an meine verstorbene Frau zu denken.«

Die Idee des Professors war wirklich naiv. Er wusste nicht, dass im Puschkin-Museum in der Kropotkinstraße bereits eine Kommission tagte, die einstimmig die Resolution annahm, Alexander Sergejewitsch Puschkin wiederauferstehen zu lassen.

Zur gleichen Zeit tanzte eine lärmende Menge um das Stalin-Museum in Gori. Viele waren davon überzeugt, dass bald der wahre Führer ins Leben zurückkehren und Ordnung in dieses verkommene Land bringen werde.

Das Politbüro hatte sich nach dem Essen erneut versammelt. Die Lenker des Staates waren satt, aber aufgeregt. Historische Entscheidungen standen bevor.

»Zunächst«, sagte Leonid Iljitsch, »wollen wir uns die Informationen aus dem Ausland anhören. Bitte sehr, Andrej Andrejewitsch.«

Gromyko kaute auf den Lippen, bevor er begann: »Ich will mich kurzfassen. In den USA herrscht Anarchie. Das Fernsehen führt Meinungsumfragen durch. Stürmische Demonstrationen haben begonnen.«

»Einen Augenblick.« Mit einer Geste unterbrach Breshnew den Redner und wandte sich an Schtschelokow*, der zu dieser Politbürotagung mit eingeladen worden war.

»Verstärken Sie die Moskauer Miliz«, sagte Breshnew. »Aktivieren Sie die Offiziersakademie und die Milizschulen. Aber Sie wissen ja Bescheid, ich brauche Ihnen das ja nicht alles zu sagen. In der Hauptstadt muss Ordnung herrschen.«

»Bereits veranlasst.« Schtschelokow erlaubte sich ein Lächeln.

* Schtschelokow, Nikolai A.: 26.11.1910 – 13.12.1984. Innenminister 1966–1982.

»Was wollen die reaktionären Kreise?«, fragte Breshnew Gromyko. »Und wofür tritt die progressive Öffentlichkeit ein?«

»Wie immer bietet sich ein widersprüchliches Bild«, sagte Gromyko. »Die progressive Öffentlichkeit im Süden des Landes tritt für die Wiederbelebung des Schwarzenführers Martin Luther King ein.«

Breshnew dachte nach. Dann sagte er: »Ich erinnere mich an den Genossen Martin Luther. Er hat viel für den Frieden getan. Was verlangt das Monopolkapital?«

»Hier gehen die Meinungen völlig auseinander«, berichtete Gromyko. »Ich habe eine Aufstellung nach Prozenten. Nach dem Stand von dreizehn Uhr. Auf dem ersten Platz liegt Lincoln.«

»Natürlich«, sagte Breshnew. »Ich kenne den Genossen Lincoln. Ein progressiver Staatsführer. Wie sieht es in der Volksrepublik China aus? Das kann uns nicht gleichgültig sein.«

»Radio Peking verkündete die bevorstehende Wiederauferstehung Mao Tse-tungs. Diese Wiederauferstehung sei durch den weisen Genossen Mao selbst vorhergesagt worden.«

»Das wohl kaum«, bemerkte Breshnew.

»Ich halte das für eine absichtlich gelegte falsche Fährte«, mischte sich Kusnezow* ein. »Einflussreiche Kräfte in der Volksrepublik China werden das nicht zulassen.«

»Warum?« Breshnew tippte Kusnezow mit dem Bleistift in die Brust. Das interessierte ihn.

»Da würden Köpfe rollen. Das wäre so, wie wenn wir Stalin wiedererwecken würden.« Kusnezow erinnerte an die Zeiten des Personenkultes.

Er stockte, weil er plötzlich das Gefühl hatte, sich in einem luftleeren Raum zu befinden. Es herrschte eine solche Stille in dem Zimmer, als ob alle aufgehört hätten zu atmen.

Sie schwiegen eine ganze Minute lang. Und blickten auf Breshnew. Endlich sagte Breshnew: »Das war taktlos, Genosse Kusnezow.

* Kusnezow, Wassili Wassiljewitsch: 13.02.1901 – 5.6.1990. Erster Stellvertreter des Vorsitzenden des Präsidiums des Obersten Sowjets.

Das hätten wir von Ihnen, einem bejahrten Mann, nicht erwartet. Keine Minute darf ein Kommunist vergessen, dass wir den großen verstorbenen Führer Wladimir Iljitsch Lenin haben.«

»Das war ja auch gar kein Vorschlag«, beeilte sich Kusnezow zu sagen. Rote Flecken liefen über seine Wangen. »Ich wollte ja auch Iljitsch vorschlagen.«

»Wenn«, warf Tschernenko ein, »das alles nicht doch eine Provokation ist.«

»Genau«, unterstützte ihn Breshnew. »Aber eine Provokation von wem? Haben Sie das ermitteln können?«

»Ich fürchte, es ist keine«, sagte Andropow. »Obwohl ich es in der gegebenen Situation vorziehen würde, dass es eine wäre.«

»Wieso?«, fragte Breshnew und stieß seufzend Luft aus.

»Wenn es eine Provokation ist, dann wird sie zu nichts führen. Wenn es keine ist oder aber, sagen wir, eine Provokation in galaktischem Maßstab, dann sind wir verpflichtet, das Ereignis unter Kontrolle zu bringen und sicherzustellen, dass sich das Volk einstimmig genau den Kandidaten wünscht, den das Politbüro auswählen wird. Und wir müssen eine entsprechende Entscheidung fällen.« Andropows Stimme war leise, aber fest und bedrohlich. Er war Berija* ähnlich geworden, und obwohl diese Ähnlichkeit nur äußerlich war, erschauerte Breshnew doch innerlich.

»Was für eine Entscheidung?«, vernahm Breshnew die eigene dumpfe, stockende Stimme und begriff, dass diese Stimme ihm verriet: Sie hatte keine Fragen zu stellen. Sie hatte eine Entscheidung zu verkünden.

»Sie haben es doch selbst gesagt!«, wunderte sich Andropow.

»Die Menschheit hat nur ein Genie hervorgebracht«, sagte Tschernenko. »Und wir brauchen Wladimir Iljitsch doch, nicht wahr, Leonid Iljitsch?«

Doch Breshnew reagierte nicht. Weder mit einem Wort noch mit einer Geste. Denn nun hatte er verstanden ... Das war eine

* Berija, Lawrenti Pawlowitsch: 29.3.1899 – 23.12.1953 (hingerichtet). Früherer Innenminister und Geheimdienstchef.

Provokation. Das war eine gigantische, kosmische, vielleicht sogar galaktische Provokation, die gegen ihn persönlich, den Generalsekretär, gerichtet war, wie auch gegen die Sowjetmacht als Ganzes.

Ustinow, der den Gedankengang des Generalsekretärs noch nicht nachvollzogen hatte, goss auch noch Öl ins Feuer.

»In Basiskollektiven und einigen Militäreinheiten finden spontane Versammlungen unter der Losung ›Lenin ist mit uns! Lenin ist niemals gestorben!‹ statt«, sagte er. »Ich schlage unter den gegebenen Umständen vor, das Begehren der Massen zu unterstützen.«

Es wurde Beifall geklatscht.

Breshnew stand schweigend auf und ging zum Ausgang.

Von der Tür eilten ihm Leibwächter und Arzt entgegen. Sie nahmen an, der Generalsekretär bedürfe ärztlicher Hilfe. Doch der ging an ihnen vorbei.

Man entließ mich in aller Herrgottsfrühe. Ich wandte ein, dass die Metro zu dieser Zeit noch nicht fahre.

»Für ein Taxi reicht es bei Ihnen schon noch«, entgegnete mir der Major, der das letzte Verhör durchgeführt hatte. Er kannte offenbar den Inhalt meiner Brieftasche.

Ich bekam kein Taxi und musste zu Fuß gehen. Es war ein klares, aber kaltes Morgengrauen. Die letzten Blätter lagen auf der Straße.

Die Stadt führte ein seltsames Leben. Wie während der Olympischen Spiele. An jeder Ecke standen Milizionäre. Mal zu zweit, mal zu dritt.

Vor dem Kreiskomitee der Partei standen einige frierende, von einem Fuß auf den anderen tretende Rentner, deren Gesichter gleichermaßen Schwermut wie Entschlossenheit ausdrückten. Eine Kette von Milizionären trennte sie von der Tür des Kreiskomitees.

Als ich vorbeiging, hob einer der Rentner, der eine schwarze, mit Abzeichen von Divisions- und Armeejubiläen behängte Jacke trug, die knöcherne Faust und rief halblaut: »Lenin ist niemals gestorben!« Die Milizionäre schwiegen.

Natürlich, begriff ich: Wir werden Iljitsch wiedererwecken.

Am Puschkin-Denkmal auf dem Puschkinplatz legten einige alte Frauen ungeachtet der frühen Stunde einen Kranz aus Astern nieder.

In diesem Moment erklang, einem jeden ins Bewusstsein dringend, erneut die Stimme der Kabine. Der Text war derselbe. Die Alten richteten sich auf, und eine von ihnen rief laut: »Bis bald, unser Genie!«

Ein Milizionär begann die alten Frauen höflich in Richtung Metro-Eingang abzurängen.

Eigentlich hätte ich die fünfzig Rubel von dem Professor ruhig nehmen können, dachte ich. Er hat sowieso keine Chance.

Das Politbüro tagte seit dem Morgen.

Schtschelokow erstattete Rapport über die innere Lage. Dann folgte der Bericht des Komitees für Staatssicherheit. Die Situation im Lande war im Wesentlichen ruhig, vor Ort wartete man die Entscheidungen der Zentrale ab. Ja, man forderte sogar diese Entscheidungen, befürchtete, die Initiative aus der Hand zu geben. In einigen Gebieten wurden, die Entscheidung des Politbüros vorwegnehmend, Resolutionen »Geben wir Iljitsch dem Volk zurück« verabschiedet. Breshnew schwieg. Dann verlas Gromyko ein Telegramm des linken Flügels der liechtensteinischen Partei der Arbeit, in dem es unter anderem hieß: »Wir hoffen, lieber Leonid Iljitsch, Sie bei der Parade zu Ehren des Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution auf der Tribüne des Mausoleums an der Seite Wladimir Iljitsch Lenins zu sehen, dessen Werk Sie fortgeführt haben.«

Breshnew öffnete den Mund. Alle warteten gespannt, was er sagen würde. Breshnew fragte: »Ist ›Sie‹ dort groß geschrieben?«

»Hier ist alles groß geschrieben, Leonid Iljitsch«, antwortete Tschernenko Gromyko zuvorkommend.

Wieder schwiegen alle. Es musste etwas unternommen werden. Die Situation war wesentlich komplizierter, als es auf den ersten Blick den Anschein hatte. Der erste Beschluss, der gestern noch einstimmig unterstützt worden war, erwies sich nach nächtlichem Grübeln als keineswegs ideal.

»Diese Genossen aus Luxemburg«, begann Breshnew.

»Aus Liechtenstein«, berichtigte Gromyko ihn respektlos, und Breshnew ging durch den Kopf, dass Gromyko sich allzu offensichtlich als sein Nachfolger fühlte. Aber Andropow würde das nicht zulassen. Nein, das wird er nicht. Breshnew stellte diese Überlegung an, ohne dabei seinen eigenen Tod im Blick zu haben – der war außerhalb des Denkbaren. Was ihn aber nicht daran hinderte, über die Nachfolge nachzudenken.

»Diese Genossen aus Luxemburg«, fuhr Breshnew fort, »stellen mich gemeinsam mit Lenin auf das Mausoleum. Das ist taktlos.«

Andropow bemühte sich, nicht zu schmunzeln. Zu deutlich sah er dieses Bild vor sich – die beiden nebeneinander. Der eine mit Schirmmütze, der andere mit Hut. Nein, das musste unbedingt verhindert werden.

»Aber wer wird denn dann im Mausoleum liegen?«, fragte auf einmal Kunajew.* Diese Frage war derart unsinnig, dass sie wirklich nur vom Vertreter einer mittelasiatischen Republik stammen konnte.

»Im Mausoleum«, sagte Andropow, der inzwischen alles durchdacht hatte, leise und bestimmt, »wird Wladimir Iljitsch Lenin liegen.«

»Und auf der Tribüne?« Kunajew begriff nicht.

»Auf der Tribüne wird Leonid Iljitsch stehen, und wenn sich die Umstände nicht verändern, dann sind auch Sie da.«

Zustimmendes Geraune war zu vernehmen. Alle hatten begriffen, dass es nicht die richtige Zeit war, Iljitsch wiederzuerwecken. Tschernenko hub zu einer kleinen Rede zu diesem Thema an, doch Kusnezow stoppte ihn, indem er ihm sanft seine Hand auf den Ellenbogen legte. In dieser Situation konnte jedes Wort zu viel schlimme Folgen haben.

»Es muss eine Alternativlösung ausgebracht werden«, sagte Andropow. »Über meine Kanäle wurde mir mitgeteilt, dass die

* Kunajew, Dinmuhamet A.: 12.1.1912 – 22.8.1993. Parteichef der KP Kasachstans. Nach der Auflösung der Sowjetunion erster Präsident des unabhängigen Kasachstan.

chinesische Führung sich darum bemühen wird, Sun Yat-sen wiederauferstehen zu lassen.«

»Ich kenne den Genossen Sun Yat-sen«, sagte Breshnew friedlich. Das Schlimmste war überstanden. Er war wieder unter Gleichgesinnten, Helfern und Kampfgenossen. »Er hat viel für die chinesische Revolution getan. Ein Klassiker der chinesischen Revolution.«

»Klassiker?«, überlegte Dolgich laut. »Genau, ein Klassiker!«

»Nur nicht Stalin!«, rief Ustinow. »Ich habe mit ihm gearbeitet.«

»Sorgen Sie bitte dafür«, wandte Breshnew sich an ihn, »dass in Georgien alles ruhig bleibt.«

»Die Genossen werden ihre Pflicht erfüllen«, sagte Ustinow.

Am Abend verkündete ein Sprecher noch vor den Hauptnachrichten mit feierlicher, bebender Stimme die Entscheidung des Politbüros und des Ministerrates: »Morgen um zwölf Uhr Moskauer Zeit wird ein jeder Bürger der Sowjetunion seiner Pflicht vor der Partei und der Menschheit gerecht werden. Ein jeder wird wünschen, dass nach langer Grabesruhe der führende Klassiker des Marxismus-Leninismus erwache und sich der Erfüllung seiner Verpflichtung der progressiven Menschheit gegenüber widme – Karl Marx.«

Während diese Mitteilung erfolgte, saß ich bei Eleonora.

Ella machte Kaffee. Die roten Höschen umspannten ihr Gesicht derart unverschämt eng, dass mir mit einem Schlag klar wurde, warum sie sich in einem solch permanenten Zustand sexueller Erregtheit befand.

»Hast du gehört?«, rief ich. »Sie haben Marx ausgewählt.«

»Ich hab's gehört«, antwortete Ella ruhig. »Ich bin ja nicht taub.«

»Aber warum nicht Lenin? Warum? Das Volk wird das nicht verstehen.«

»Wozu brauchen die Lenin?«, wunderte Ella sich aufrichtig. »Was sollen sie mit ihm? Ihm Rechenschaft darüber ablegen, wie sie seine hehren Ideen in die Tat umgesetzt haben?«

»Ella, hör auf!«, sagte ich. »Du hast keine Ahnung von Politik.«

»Und du keine vom Leben. An ihrer Stelle hätte ich ihn so tief verbuddelt, dass kein Außerirdischer ihn jemals mehr erreichen kann.«



Ivo Gloss

KIR BULYTSCHOW - PHANTAST

Kir Bulytschow, dessen bürgerlicher Name Igor Moshejko lautet, gehört in seiner russischen Heimat zu den meistgelesenen einheimischen Science-Fiction-Autoren.

Er wurde am 18.10.1934 in Moskau geboren, schloss 1957 ebenda ein Studium am Pädagogischen Fremdspracheninstitut ab und war danach als Dolmetscher und als Korrespondent für die Zeitschrift RUND UM DIE WELT in Birma (heute Myanmar) tätig. Von dort brachte er eine gute Kenntnis der US-amerikanischen SF und mehrere Koffer dieser Lektüre mit. In den 1960er-Jahren war er wohl einer der besten Kenner der angloamerikanischen SF in der Sowjetunion. Es war die Zeit, in der dort SF aus dem Westen mehr als nur vereinzelt zu publizieren begonnen wurde, und Kir Bulytschow gehörte zu jenen, die sie ins Russische übersetzten.

Moshejkos 1961 erschienene erste Erzählung zählte noch nicht zur Phantastik, wohl aber die beiden 1965 folgenden nächsten beiden Veröffentlichungen. Die Erzählung »Ein Gebot der Gastfreundschaft« brachte der clevere beginnende Autor unter dem Pseudonym Maun Sein Dshi als angebliche Übersetzung aus dem Birmanischen in der Zeitschrift ASIEN UND AFRIKA HEUTE unter. Im selben Jahr erschien mit »Das Mädchen, dem nie etwas zustößt« (dt. 1977, vollständig 1984) auch Bulytschows erste Geschichte des an Kinder adressierten SF-Zyklus um das Mädchen Alissa. ›Alissa‹ ist übrigens nicht nur die russische Form von ›Alice‹, jener ins Wunder- und ins Spiegelland gelangenden Heldin

des von Moshejko sehr verehrten Lewis Carrol, sondern auch der Name von Moshejkos 1960 geborener Tochter.

Auch bei der ersten Alissa-Geschichte bediente Igor Moshejko sich eines Pseudonyms. Er erachtete es bei allem verständlichen Stolz auf die Veröffentlichung doch als notwendig, speziell den Kollegen und Vorgesetzten an seinem nunmehrigen Arbeitsort, dem Institut für Orientalistik, seine schriftstellerische Nebentätigkeit, zumindest soweit sie den Bereich der Belletristik betraf, zu verheimlichen, um zum einen die gebotene Seriosität als Wissenschaftler zu wahren und zum anderen nicht als unterbeschäftigt zu erscheinen. Das Pseudonym lautete: Kir Bulytschow. Das Kir hatte der Autor vom Vornamen seiner Frau abgeleitet (Kira Soschinskaja, in Deutschland den Lesern der Anthologie *Der Weg zur Amalthea* als Autorin bekannt, in Russland aber vor allem als Illustratorin), das Bulytschow vom Familiennamen seiner Mutter.*

SF für Erwachsene aus der Schreibmaschine von Kir Bulytschow erschien erstmals 1967, und das unter reichlich kuriosen Umständen. Kir Bulytschow schrieb auch damals noch Reportagen für die Zeitschrift RUND UM DIE WELT. Diese wiederum brachte alle zwei Monate als Beilage ein Magazin mit Spannungsliteratur, den SUCHENDEN. Der Umschlag der Nr. 2 des Jahrganges bildete einen Stuhl ab, auf dem ein Einweckglas steht, in dem wiederum sich ein Saurier befindet. Er illustrierte die Übersetzung einer amerikanischen SF-Geschichte. Und er war in einer Auflage von 300.000 Stück mehrfarbig gedruckt worden, während der

* Warum steht nun aber auf den deutschen Ausgaben von Bulytschows SF für Erwachsene der Vorname Kirill statt Kir? Die Sache soll auf einen Mitarbeiter eines sowjetischen Kinderbuchverlages zurückgehen, der diese Änderung Anfang der 1970er-Jahre irrtümlich oder absichtlich herbeigeführt hat. Er war wohl der Meinung, dass Kir kein richtiger Vorname eines Autors sein könne und es stattdessen Kirill heißen müsse oder solle. (Kyrill hieß ja schon einer jener beiden Mönche, die im 9. Jahrhundert das russische oder eben kyrillische Alphabet schufen.) Die betroffenen russischen Bücher waren meines Wissens sämtlich Kinderbücher.

entsprechenden Erzählung die Freigabe durch die Zensur verwehrt worden war. Es galt also ein gewisses Problem zu lösen, wozu sich die anwesenden Mitarbeiter bei der Besprechung am Abend zunächst einmal durch ein landesübliches alkoholhaltiges Getränk in einen inspirierten Zustand zu versetzen suchten. Man einigte sich darauf, ein jeder möge sich nach Hause begeben, dort eine zur Illustration passende Geschichte verfassen und diese dann am nächsten Tag zur Auswahl der besten stellen. In einer frühen Fassung von Bulytschows Autobiographie wird sogar angedeutet, von ihm selbst stamme sowohl der Vorschlag hinsichtlich des Selbsterfassens als auch der bezüglich des Alkoholgenusses, wobei er im durch einige bereits in seiner Schublade liegende Geschichten gestärkten Vertrauen auf seine schriftstellerischen Fähigkeiten dafür gesorgt habe, dass die Kollegen über das inspirative Maß hinaus genossen. Wie dem auch sei, Bulytschow brachte am nächsten Tag eine passende Erzählung mit, die »Wann starben die Dinosaurier aus?« hieß, die einzige war und umgehend in Satz ging.

Die Geschichten um Alissa ziehen sich durch Bulytschows gesamte Karriere als SF- und Phantastik-Autor. Wie seine erste Phantastik-Veröffentlichung, so gehörte auch seine letzte zu Lebzeiten erschienene neue Geschichte zu diesem Zyklus: Eine Woche vor dem Tode des Autors begann der Zeitschriftenabdruck der neuen Novelle »Alissa und Alissija«. Der Zyklus besteht damit nunmehr aus über 40 Novellen und etwa 10 Erzählungen. Die Alissa-Bücher erschienen in einer russischen Gesamtauflage von bislang rund 5 Millionen Exemplaren* und dienten als Grundlage für mehrere Kino- und Fernsehfilme, von denen sich insbesondere die nach der Novelle *Alissa jagt die Piraten* (1978, dt. 1988) entstandene fünfteilige Fernsehserie *Gäste aus der Zukunft* (UdSSR 1984) enormer Beliebtheit erfreute. Der Gerechtigkeit halber sollte allerdings angemerkt werden, dass der größere Teil der Fanpost nicht an Kir Bulytschow, sondern an die Hauptdarstellerin

* Auflagenangabe nach: John Costello: »Obituary Kir Bulychev«. Stand 2003. Auf [http:// www.fossickerbooks.com/obit.html](http://www.fossickerbooks.com/obit.html) (nicht mehr existent)

Natascha Gussewa ging. Diese Film-Alissa wurde mit einem Schlag zum Schwarm wohl jedes sowjetischen Schuljungen, und die Mädchen bemühten sich, so zu sein wie sie. Der Alissa-Zyklus ist sicher die Basis für Bulytschows große und lang anhaltende Popularität. Die ehemals jungen Leser kaufen nun ihren eigenen Kindern diese ihnen in guter Erinnerung gebliebenen Bücher und halten wohl oft auch selbst ihrem Lieblingsschriftsteller aus Kindertagen die Treue, wenn sie entdecken, dass es von ihm auch ein umfangreiches Angebot für Erwachsene gibt.

Dieses Angebot für Erwachsene bestand zunächst einmal insbesondere aus den Geschichten um die Einwohner des fiktiven Provinzstädtchens Guslar, Verzeihung: Groß Guslar. Die erste Guslar-Geschichte war die 1970 erschienene Erzählung »Persönliche Beziehungen« (dt. 1976). Ein russischer SF-Kritiker bemerkte einmal, andere schrieben über *Menschen wie Götter*, Bulytschow aber über *Ganz gewöhnliche Leute*.^{*} Dies wird im Guslar-Zyklus ganz besonders augenfällig. Auch demonstrieren diese Geschichten, in denen märchenhafte Wunder wie sprechende und wunscherfüllende Goldfische gleichberechtigt neben dem üblichen SF-Instrumentarium von A wie außerirdischer Besuch bis Z wie Zeitmaschine stehen – manchmal sogar in ein und demselben Text –, wie wenig der Autor von einer strengen Trennung der unterschiedlichen Spielarten der phantastischen Literatur hielt. Bulytschow bemühte sich meist nicht eben sonderlich darum, dem Leser die Technik und Wissenschaft in seiner SF plausibel zu machen. Warum auch – entweder hatten ältere Kollegen das längst getan, oder aber es wäre einfach wenig erfolgversprechend gewesen. Bulytschows Stärken waren das Erzählen der Geschichte und der Blick für die Details der Charaktere und Schauplätze. Bulytschows Geschichten – ob nun in Guslar oder andernorts angesiedelt – beginnen selten mit einem Knall, sondern eher mit

* Ersteres ist eine sehr populär gewesene Space Opera von Sergej Snegow, Letzteres der Titel von Bulytschows 1975 erschienenem zweiten Erzählband für Erwachsene.

einer glaubwürdig beschriebenen Alltagssituation, die sich dann durch den Einbruch des Phantastischen zuspitzt. Nun ist die im Hier und Heute angesiedelte Alltags-SF ohne exotische Welten, ohne die Romantik der Weltraumfahrt und des Erfinder- und Entdeckertums, ohne übermächtige Superhelden und im Kampf aufeinanderprallende Sternensflotten und normalerweise auch ohne Weltuntergänge nicht für jeden Science-Fiction-Freund die bevorzugte Spielart seines Lieblingsgenres.*

Fast gänzlich im Kosmos und in der Zukunft angesiedelt sind die nur lose miteinander verknüpften Texte des Zyklus um den Weltraumarzt Pawlysch und seine Kameraden Bauer, Gussew

* Ich entsinne mich, wie ich in einem Alter, in dem ich noch auf den Buchbestand der örtlichen Stadtbibliothek angewiesen war, nach der Rückgabe von Lothar Weises Roman *Das Geheimnis des Transpluto* (1962), der von Eberhard Binder-Staßfurt mit fotoähnlichen Darstellungen gewaltiger Explosionen, metallisch schimmernder Raumschiffe und ferner Planeten inmitten der unendlichen Schwärze des Alls versehen worden war, bedauernd feststellen musste, dass dergleichen zumindest momentan nicht weiter vorrätig war und es nun mit dem bislang stets verschmähten Rest der zwei Regalbretter kleinen Abteilung mit wissenschaftlicher Phantastik vorliebzunehmen galt. Der Rest, das waren jene Bücher, die schon durch ihre Gestaltung signalisierten, dass wohl auch der Autor sich nicht die Mühe gemacht hatte, auch nur wenigstens so zu tun, als würde er das, was er da schrieb, ernst nehmen. Von diesem Rest griff ich mir damals Bulytschows Erzählungsband *Ein Takan für die Kinder der Erde* (Originalzusammenstellung, DDR 1976) und fand mich dann, soweit es die Buchabschnitte »Irdische Begebenheiten« und »Wunder in Guslar« betraf, in meinen Befürchtungen vollauf bestätigt. Auch der Abschnitt »Kosmische Begegnungen« enthielt keine kosmischen Abenteuer Geschichten. Es ging hier vorrangig um für mich damals weniger interessante moralische Themen. In der Erzählung »Teile mit mir« (1970) zum Beispiel gelangt der Erzähler auf einen Planeten, dessen Bewohner nicht nur seelisches Leid, sondern auch körperlichen Schmerz durch Anteil- und Übernahme zu lindern vermögen und dies auch stets und gegenüber jedem Bedürftigen tun; eine Eigenschaft, die ihnen den Aufenthalt auf anderen Welten unmöglich macht. Wenn sie mich damals auch nicht sonderlich beeindruckten, so hielt ich den Erzählungen des Abschnittes »Kosmische Begegnungen« dennoch zugute, dass sie im Gegensatz zu den Guslar-Geschichten zumindest im Kosmos und in der Zukunft spielten.

und andere (1968–1988). Der Zyklus umfasst die beiden Romane *Der letzte Krieg* (1970) und *Überlebende* (1988, dt. 1995) sowie sieben Novellen und Erzählungen. Der Pawlysch-Zyklus gehört nicht zum humoristischen Schaffen Bulytschows. Er ist solide sowjetische wissenschaftliche Phantastik. Mal präsentiert er sich recht aktionsbetont wie zum Beispiel mit *Der letzte Krieg*, mal kommt er besinnlich-nachdenklich daher wie in der Erzählung »Das halbe Leben« (1973), mal steht die moralische Entscheidung seiner Helden im Brennpunkt, wie das in der Novelle »Dreizehn Jahre Weg« (1985) der Fall ist. In *Der letzte Krieg* haben sich die menschlichen Bewohner auf einem fernen Planeten in einem Atomkrieg gerade selbst den Garaus gemacht. Zwei Angehörige einer fortschrittlichen Alienrasse werden von ihren Juniorpartnern, den Erdenmenschen, zum Ort des Geschehens gebracht. Die Aliens vermögen es, aus Resten biologischen Materials das jeweilige Individuum komplett samt Gedächtnisinhalt wiederauferstehen zu lassen. Ein paar doch noch übrig gebliebene Militärs, die zudem auch noch über Kernwaffen verfügen, machen den unbewaffnet angereisten Gutmenschen der Zukunft dann das Überleben schwer und sorgen für ein dramatisches Geschehen. Schon in diesem frühen Buch Bulytschows taucht ein in späteren Werken immer wieder zu findendes Motiv auf: Die technisch und moralisch überlegenen Menschen der Zukunft lassen sich von verschlagenen und skrupellosen Vertretern rückständiger Gesellschaftssysteme in fataler Weise überrumpeln. Das geschieht zum Beispiel auch in den beiden auf fremden Planeten angesiedelten Andrej-Brjus-Romanen *Ein Agent der Kosmoflot* (1984) und *Die Höhle der Hexen* (1987).

Doch zurück zum Pawlysch-Zyklus. In der Erzählung »Das halbe Leben« steht eine Frau mit Namen Nadeshda Sidorowa im Mittelpunkt. Nadeshda Sidorowa, Jahrgang 1923, im Krieg und auch danach Krankenschwester, eine Tochter, früh verwitwet, ist im Sommer 1956 spurlos verschwunden. Ein etwas außer Kontrolle geratenes unbemanntes Erkundungsschiff einer außerirdischen Zivilisation hat sie als Exemplar der Fauna des dritten

Planeten unseres kleinen gelben Sterns eingesammelt. Den Rest ihres Lebens fristet sie in dem Raumschiff, oft darüber nachsinnend, was wohl ihre Tochter über ihr Verschwinden denken wird. Sie kommt schließlich um, als sie die Flucht fremdartiger vernunftbegabter Leidensgenossen unterstützt, mit denen sie sich inzwischen angefreundet hat. Das alles können Pawlysch und Gefährten später unter anderem anhand von Aufzeichnungen der Entführten rekonstruieren, als sie auf das inzwischen völlig tote Schiff gestoßen sind. Hier könnte die Erzählung eigentlich zu Ende sein, doch der Autor lässt noch ein Kapitel folgen. Knapp hundert Jahre nach Nadeshda Sidorowas Entführung kommt eine Expedition irdischer Raumfahrer vom Planeten der aus dem Schiff entkommenen Aliens zur Erde zurück, und der Enkelin Nadeshdas wird ein Foto überreicht, das ein ihrer Großmutter von den Außerirdischen errichtetes Denkmal zeigt.

In der Novelle »Dreizehn Jahre Weg« schließlich ruht der Fokus auf der moralischen Entscheidung der handelnden Figuren. 106 Jahre bereits ist das Raumschiff »Antäus« unterwegs, und noch dreizehn weitere müssen vergehen, bis es als erstes Schiff der Menschheit einen der Nachbarsterne unserer Sonne erreicht haben wird. Dieser Flug ist das Großunternehmen der geeinten Erde und über all die Jahre hinweg in aller Munde geblieben. Er konnte schon allein deshalb nicht in Vergessenheit geraten, weil er auch und gerade nach dem Start des Raumschiffes ein beständiger gewaltiger wirtschaftlicher Kraftakt ist, der jeden Menschen auf der Erde zu Einschränkungen zwingt. Trotz der langen Dauer des Fluges handelt es sich bei der »Antäus« nämlich nicht um ein Generationenraumschiff, und die Besatzung liegt auch keineswegs im Tiefschlaf. Die »Antäus« transportiert eine Teleportationsstation zu einem hoffentlich vorhandenen geeigneten Planeten im Zielsystem. Die Besatzung wird alle Jahre unter Einsatz riesiger, jedes Mal größer werdender Energiemengen ausgetauscht. Das Absolvieren einer Schicht auf der »Antäus« ist der Traum eines jeden Kosmonautenschülers, übertroffen nur noch von der Vorstellung, gar bei der Zieletappe dabei zu sein. Doch nun reißt just während eines

Besatzungswechsels die Verbindung zur Erde ab. Ist es ein vorübergehendes technisches Problem in der »Bodenstation«? Oder stimmt sie doch, jene bislang nicht ernst genommene Theorie, nach welcher der der Teleportation zugrunde liegende Wirkungsmechanismus eine nun überschrittene begrenzte Reichweite hat? Diese Fragen stellen sich die Besatzungsmitglieder. Die Instruktionen sehen bei einem Abbruch der Verbindung die Umkehr vor. Damit wäre das Jahrhundertunternehmen gescheitert, denn für ein zweites Wendemanöver nach einer möglichen Beseitigung der eventuell nur zeitweiligen Probleme ist kein Treibstoff vorhanden. Soll man stattdessen in der Hoffnung auf die Wiederherstellung der Verbindung weiter dem Zielstern entgegenfliegen und schlimmsten- oder bestenfalls nach dreizehn Jahren selbst den ersten Schritt der Menschheit zu den Sternen vollenden, die Teleportationsstation auf einem möglicherweise völlig öden Planeten installieren oder – wenn der Kontakt dann noch immer nicht wiederhergestellt ist – mit ihr zurückfliegen und nach weiteren dreizehn Jahren wieder in den Reichweiteradius der irdischen Station eintreten? Und wie soll die Entscheidung gefällt werden? Darf eine Mehrheit, die weiterfliegen will, über das Schicksal derer entscheiden, die umkehren wollen? Ist der Minderheit, die umkehren will, mit einem Vetorecht gedient, das die Verantwortung für das Scheitern der Mission ihren wenigen Schultern aufbürdet? Dies haben Menschen mit den unterschiedlichsten Beweggründen für sich und andere zu klären – der alte Raumbär, der die Heimkehr möglicherweise gar nicht mehr erleben würde, die junge Frau, die sich darauf gefreut hatte, in wenigen Stunden ihren Liebsten auf der Erde in die Arme schließen zu können, der junge Neuankömmling, der über jede zusätzliche Minute froh ist, die ebenjene Frau noch an Bord bleibt, und andere.

Die neue Offenheit in der sowjetischen Gesellschaft der Gorbatschow-Zeit und der nachsowjetischen Zeit spiegelte sich in Bulytschows Schaffen deutlich wider. So halten Glasnost und Perestroika auch in Guslar Einzug. Es existiert eine Bürgerbewegung, die der Guslarer Obrigkeit in Sachen Denkmal- und Umweltschutz auf die Finger klopft, und eine Reise mit der

Zeitmaschine offenbart in der Erzählung »Vergangenheit« (geschrieben 1988, veröffentlicht 1989), dass der alte Loshkin als junger Mann im Jahr 1948 unter den entsprechenden gesellschaftlichen Verhältnissen durchaus das Zeug zum Schurken hatte, der um ein Haar seine zukünftige Frau denunziert und ins Lager gebracht hätte. Der Gestus der Guslar-Geschichten wandelt sich vom harmlosen Humor zur Satire. Düstere Töne tauchen auf. Die Powest »Die Senkrechtwelt« (1989) beginnt mit einem Blick auf die durchweg erfreulichen Veränderungen, die in Guslar unter dem in der zweiten Hälfte der 80er-Jahre an die Macht gekommenen neuen demokratischen und bürgernahen Stadtoberrhaupt Beloselski vor sich gegangen sind. In jener Parallelwelt aber, in die sich Bulytschows Lieblings-Guslarer Korneli Udalow begibt, hat Beloselskis Vorgänger Pupykin seine Macht nicht nur behauptet, sondern auch mit diktatorischen Mitteln zementiert. Udalow findet sich in einer Welt der Unterdrückung und Einschüchterung, der Günstlings- und Mangelwirtschaft, der rücksichtslosen Umweltverschmutzung und eines grotesken Personenkultes wieder.

Letzten Endes jedoch schuf der Autor sich für seine finsternen Phantasien einen neuen Schauplatz. Insgesamt neun Erzählungen und Powesti sind es, die in der fiktiven Stadt Werjowkin oder ihrer Umgebung angesiedelt sind. Jenseits der Konventionen der wissenschaftlichen Phantastik schlagen hier zum Beispiel in der Erzählung »Der Bericht der Olja N.« (1988) allerorts von Gleichgültigkeit und Bosheit genährte und nur durch Mitleid und Güte zu bekämpfende Flammen aus dem Boden. Insgesamt überwiegen jedoch im Zyklus die Science-Fiction-Motive. In »Aschenputtel auf dem Markt« (1999) ist die Rahmenhandlung gar in der lichten Zukunftswelt aus Iwan Jefremows großer kommunistischer Utopie *Das Mädchen aus dem All** angesiedelt.

* Gekürzte Zeitschriftenfassung 1957, vollständig 1958, dt. 1957 zunächst als Zeitungsabdruck der gekürzten Fassung, Buchausgabe 1958, vollständige Buchausgabe 1967, 1983 auch unter dem wörtlich übersetzten Originaltitel *Andromeda-Nebel*.